

Zeitschrift:	Fachzeitschrift Heim
Herausgeber:	Heimverband Schweiz
Band:	69 (1998)
Heft:	1
Artikel:	Fachtagung zum Jubiläum "35 Jahre berufsbegleitende Ausbildung für Sozialpädagogik Basel" : "Spielräume" - gestalterische Kompetenzen in der Sozialpädagogik
Autor:	Schnetzler, Rita
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-812641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachtagung zum Jubiläum «35 Jahre Berufsbegleitende Ausbildung für Sozialpädagogik Basel»

«SPIELRÄUME» – GESTALTERISCHE KOMPETENZEN IN DER SOZIALPÄDAGOGIK

Von Rita Schnetzler

Im April 1997 haben sich die HFS BASBA und die HFS Basel zusammengeschlossen. Am 30. und 31. Oktober feierte die daraus entstandene HFS-BB das 35. Jubiläum der «Berufsbegleitenden Ausbildung für Sozialpädagogik Basel», der ehemaligen BASBA. «Das Nebeneinander der beiden Basler Schulen für Sozialpädagogik ist Geschichte. Ein Ganzes entsteht – vieles ist offen. Gemeinsam die Zukunft zu gestalten ist eine Herausforderung für uns alle...», schreibt Dorothea Gautschin in der Festschrift zum Jubiläum «35 Jahre BASBA». Wenn dabei soviel Energie und Schöpfungsfreude, aber auch die Kompetenz und das Wissen zum Tragen kommt, das an der Jubiläums-Fachtagung unter dem Motto «Spielräume: Gestalterische Kompetenzen in der Sozialpädagogik» sicht- und spürbar war, so kann das eigentlich nur gut gehen.

Freiräume nutzen können», «Spielräume wahrnehmen, entdecken, erkennen, ermöglichen, verteilen – Spielräume erkämpfen.» – Die höhere Fachschule für Soziale Arbeit beider Basel (HFS-BB) widmete ihre Fachtagung zum Jubiläum «35 Jahre Berufsbegleitende Ausbildung für Sozialpädagogik Basel» (siehe Kasten) einem Thema, das in einer Zeit der «Leistungsdiktate» (F. Hochstrasser, Rektor der HFS-BB) gerne vergessen geht: «Spielräume – Gestalterische Kompetenzen in der Sozialpädagogik», so das Motto der Tagung. Sie fand am 30. und 31. Oktober im Konferenzzentrum des Bankvereins in Basel statt.

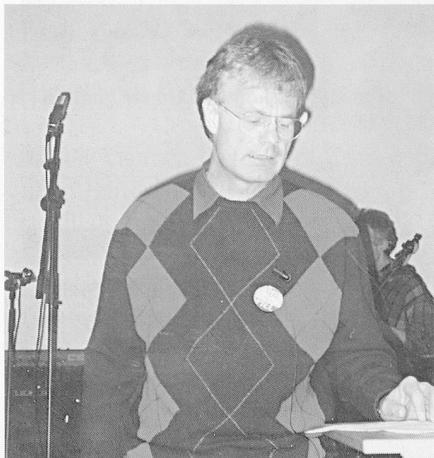
Im Rahmen dieser Tagung wurden «Spielräume» nicht nur thematisiert, sondern es wurden auch Spiel-Räume

geschaffen. Einen besonderen Raum erhielt dabei die Musik – zum Einstieg in Person der beiden Musiker Andreas Gerber und Uli Führe, die als Dozenten an der HFS-BB die Studierenden «ermuntern, ihr musikalisches Potential zu entwickeln und später ihre Klientinnen und Klienten davon profitieren zu lassen». Gerber und Führe vermochten das Publikum mit ihren Gitarren, Violinen und Stimmen zu fesseln. Ganz besonders beeindruckend war es aber, wenn sie die Stimmen des Publikums zum Klingeln brachten. Zum Beispiel, als aus der «individualisierten Kultur» – alle sangen zugleich ihr je eigenes Lieblingslied – ein harmonischer Klang entstand, der zu einer Begrüßungsfanfare für den Basler Regierungsrat Hans Martin Tschudi anschwoll. Verbal wurden die

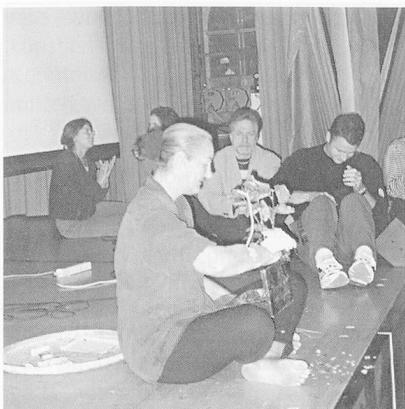
anwesenden Sozialpädagogen und -pädagoginnen, Dozentinnen, Dozenten und Studierenden im Namen der HFS-BB von Jürgen Lehmann, Dozent an der HFS-BB und letzter Schulleiter der «BASBA», und Franz Hochstrasser, Rektor der HFS-BB, begrüßt. Gertraude Greub, Dozentin der «BASBA» und heute der HFS-BB, leitete die Tagung.

Annäherung ans «Wesen der Kreativität»

Als erste Akteurin und Referentin konnte Greub die bekannte Schauspielerin und Kabarettistin Sibylle Birkenmeier, auch sie Dozentin an der HFS-BB, begrüßen. Birkenmeier befasste sich mit dem Thema «Kreativität», wobei sie im Laufe ihres abwechslungsreichen Beitrages die verschiedensten Register des breiten Spektrums ihrer Fähigkeiten zog: Als «singende Putzfrau Lisa» wurde sie durch den Tod eines alten Bekannten mit dem «Stirb- und Werde-Prinzip» konfrontiert, das, so Birkenmeier, untrennbar mit Kreativität verknüpft ist. Danach versuchte sie – für Schauspielerinnen eher unüblich – eine theoretische Annäherung ans Wesen der Kreativität: Nach dem «Sündenfall» wurde der Mensch nicht nur aus dem Paradies vertrieben, sondern auch «in die Freiheit» entlassen. Freiheit ist eine unabdingbare Voraussetzung für Kreativität. Evas Verhalten hat der Mensch-



Jürgen Lehmann, bis zur Fusion Schulleiter der HFS BASBA: «Mit einem Schritt ins Ungewisse erhält man die Chance, einen zu eng gewordenen Spielraum zu erweitern.» Franz Hochstrasser ist Rektor der neuen «Höheren Fachschule für Soziale Arbeit beider Basel» HFS-BB. Tagungsleiterin Gertraude Greub.



Der eigene Arm als Bühne: «Surprise» der Theaterpädagogin Margrit Gysin.

heit also erst zur Fähigkeit, Neues zu schaffen, verholfen. Die Sehnsucht der Menschen nach einer Rückkehr ins Paradies ist denn auch eine hartnäckige Gegenspielerin der Kreativität. In ihrer kabarettistischen Einlage über «Design» entlarvte Birkenmeier das Bedürfnis nach «wohl-behaglichen» Sofas und anderen von Designern lancierten Konsumgütern als Sehnsucht nach dem Paradies, die von «Hintertanen» bewusst geschürt wird: «Sie werden ‚die sein‘ (man beachte die Aussprache), die wir meinen.», «Unser Befehl ist Ihnen Wunsch geworden.», «Wir versorgen Sie... – dorthin, wo Sie hingehören.», teilen die «Hintertanen» jenen mit, die genau hinöhren.

Die Sehnsucht nach dem Paradies, so Birkenmeiers Fazit, würden wir besser definitiv hinter uns lassen. Und uns auf die Kreativität zurückbesinnen. Doch gar so leicht, wie sich dies der von Birkenmeier gespielte «Manager eines Konzerns» vorstellt, der Kreativität für sich und seine Mitarbeiter in Form eines Wochenend-Workshops von einem Künstler kauft, ist echte Kreativität nicht zu haben. Denn wenn besagter Künstler zum «kreativen Magier» geworden ist, der aus «unbedarften Büben Kreativ-Pfadfinder» zu machen vermag, ist er längst «wertfrei», «frei von dem, was ihn vorher ausmachte».

Echte Kreativität kann nicht «geschnitten» verkauft werden, sie ist nur «am Stück» erhältlich. Und sie ist eine vielgestaltige Angelegenheit. Birkenmeier unterteilte den kreativen Prozess in drei Phasen: Aus der Verunsicherung – oft eine «handfeste Krise» – entsteht allmählich der «Wunsch, ein noch diffuses Anliegen zu konkretisieren». Dabei geht es darum, einen Weg zu finden, das eigene Thema, die eigene Stimme «zu setzen in übervolle Welten». Kreativität wohnt in der Seele, dem eigenen «Weltinnenraum» jedes Menschen, den er «potentiell mit den anderen Menschen teilt». In seiner Seele wis-

der der kreative Mensch um den Zustand der Erde, jener Quelle von «kreativen» Naturereignissen, vermutet Birkenmeier. Kreativität kann ihrer Meinung nach deshalb zum Beispiel keinen «Katalysator» fürs Auto erfinden, um das Vertraute und Angenehme mit dem neuen Anliegen, die Umwelt zu schonen, zu verknüpfen. Nicht «unendliche Varianten des Vergangenen» sind ihr Ziel, sondern sie sucht nach wirklich neuen Lösungen, die uns «aus der Zukunft entgegenkommen», noch diffus, unsicher und nicht fassbar.

Die ästhetische Kompetenz der «Kids und Jugendlichen»

Nach dem Blick der «Frau der Worte» (G. Greub) auf die Kreativität warf Dieter Baacke einen «Blick von Seiten der Wissenschaft» auf die Tagungsthematik. «Die gestalterischen Kompetenzen der Kids und Jugendlichen – was wir Profis davon lernen können», so der Titel seines Referates. Dieter Baacke beschäftigt sich als Fachmann für Jugend und Jugendkulturen und Professor an der Universität Bielefeld vor allem mit ausserschulischen Einflüssen auf die Erziehung. In einem ersten Teil seines Referates befasste sich Baacke mit der kulturgeschichtlichen Veränderung des pädagogischen Verständnisses von Kindheit und Jugend im Laufe des 20. Jahrhunderts. Seine persönliche Sicht von Kindern und Jugendlichen als «ästhetisch kompetente Lebewesen», so Baacke, würde auch heute von vielen «Mitgliedern der pädagogischen Zunft» so nicht akzeptiert. Zwar habe man sich von der Idee gelöst, das Kind in erster Linie vor den schädlichen Einflüssen der Welt der Erwachsenen, der das «unreife» Kind noch nicht gewachsen sei, schützen und bewahren zu müssen. Man gehe heute eher davon aus, das Kind in seiner Persönlichkeitsentwick-

lung unterstützen zu müssen. Es besteht aber nach wie vor die Tendenz, das Kind oder den Jugendlichen als «defizitären Erwachsenen» zu sehen anstatt als «autonomes Wesen, das imstande ist, seine Entwicklung und sein Lernen autonom zu gestalten».

Die Emanzipationsbewegung der Frauen, die sich aus dem Bild einer «defizitbehafteten Problemgruppe» befreit haben, leistete gemäß Baacke – neben Werken wie Philipp Aries' «Geschichte der Kindheit» – einen wichtigen Beitrag zur Vorbereitung der Emanzipation der Kinder und Jugendlichen. Auch Kinder und Jugendliche sollen als eigenständige Lebewesen mit spezifischen Kompetenzen gesehen und anerkannt werden. Am leichtesten lässt sich deren Kompetenz gemäß Baacke am «ästhetischen Raum», dem Raum der «Weltwahrnehmung» zeigen: Heutige Jugendkulturen, zum Beispiel die Techno-Szene, mit ihrer Betonung des «super-guten Feelings» und des dazu passenden «Outfits» sind für Baacke nicht Ausdruck fehlenden politischen Engagements, sondern eine deutliche gesellschaftspolitische Aussage: Die Jugendlichen holen ein Stück Nähe und Körperllichkeit in die Abstraktheit moderner Welten zurück und weisen dadurch darauf hin, dass der Zustand der Welt immer am ästhetischen Ausdruck, an ihrem «Outfit», gemessen werden muss.

Im zweiten Teil seines Referates widmete sich Baacke den «Kunst- und Ausdruckswelten der Medien». Er tat dies aus der Überlegung heraus, dass Pädagogen mit ihrer «Urangst» vor einer neuen Welt, wie sie sich in kommerziell orientierten Medien darstellt, in diesem Bereich am ehesten Defizite haben. Anhand von Beispielen wie Michael Jacksons Videoclip «Black or white» und einem Ausschnitt aus einer RTL-«Mini-Playback-Show» zeigte er auf,



«Musig, das fägt eso...», sang Alfredo Gonzales de Linares (ganz rechts) von der Band «Die Anderen».

dass die Welt längst zu einer Medienwelt geworden ist. Um diese Welt zu verstehen, benötigt man Bildungswissen, ebenso wie man es für das Verständnis der klassischen Kultur benötigt.

Im Unterschied zu den «Kids und Jugendlichen» tun sich viele Erwachsene – auch Pädagogen – mit der Medienwelt schwer. Langfristig, glaubt Baacke, «können jedoch auch sie sich an der Welt des Fernsehens und des Internets nicht vorbeidrücken». Aus der Tatsache, dass Erwachsene in diesem Bereich ebenso oder sogar noch stärker als die jüngere Generation Lernende sind, ergebe sich die Notwendigkeit einer neuen Auffassung der Erziehungsaufgabe: Kinder müssen vermehrt als Partner in einem gemeinsamen Lernprozess gesehen werden. Für die Wahrnehmung und das Verstehen der ästhetischen Symbole, des «metaphorisch Spürbaren», in den Ausdruckswelten der Medien seien Kinder und Jugendliche mindestens ebenso kompetent wie Erwachsene. Für beide liegt im Umgang mit diesen Medien ein grosses Lernpotential. Denn Lernen findet «in der Differenz zum Alltäglichen» statt, also immer dort, wo man «sich nicht mehr auskennt».

Nach einem doch eher kopflastigen Abschluss des Morgens war der Auftritt der Band «Die Anderen»* vom Nachmittag wiederum etwas «fürs Gemüt». Denn: «Musig, das fägt eso. Das goht is Bluet eso», wie Alfredo Gonzales de Linares von «Die Anderen» so treffend sang. Zusammen mit drei behinderten und zwei nichtbehinderten Musikern sorgte Gonzales für Stimmung im Saal des Konferenzzentrums. Alfredo Gonzales de Linares mit seiner starken und nuancenreichen Stimme, Beat Brugger mit seinem «kleinen Saxophon», Jacqueline Dind am Ballophon und André Hunziker am Schlagzeug sowie die beiden Profi-Musiker Michael Pfeuti (Kontrabass) und Markus Fürst (Congas) ver-

* Die Band «Die Anderen» ist aus dem Abschlussprojekt Daniel Seeholzers an der Schule für Sozialpädagogik (Agogis) entstanden. «Die Anderen» – drei Bewohner und eine Bewohnerin des Beschäftigungs- und Wohnheims Dychrain in Münchenstein und die beiden Basler Musiker Markus Fürst und Michael Pfeuti – haben sich bereits einen «überregionalen Namen» gemacht. «Um die ausserordentlich kreative Zusammenarbeit zwischen Kunstschaffenden und „behinderten“ Laien auf weitere Projekte ausweiten zu können», gründeten die Initianten den Verein «Die Anderen». Unterdessen sind in diesem Rahmen fünf weitere Projektteams entstanden, denen behinderte und nichtbehinderte Interessierte und anerkannte Kunstschaefende aus den Bereichen Theater, Tanz, Video-kunst und Musik angehören. Kontakterson des Vereins ist Daniel Seeholzer, Mitarbeiter des Beschäftigungs- und Wohnheims Dychrain, Teichweg 1–5, 4142 Münchenstein.

35 Jahre BASBA

Als die Leiter des Sonderschulheims «Zur Hoffnung», Riehen, des Kinderheims «Gute Herberge», Riehen, des Schulheims «Klosterflechten», Basel, und des Bürgerlichen Waisenhauses, Basel, 1961 beschlossen, eine Schule zu gründen, welche die «Heimerzieherinnen und -erzieher» nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch ausbilden sollte, geschah dies durchaus im eigenen Interesse: Die Heimleiter hatten festgestellt, dass eine «Anlehre» für die Erziehungsarbeit in den Institutionen kaum mehr genügte, dass in den bestehenden Schulen für Heimerziehung (die Soziale Schule Zürich und der Basler Kurs für Heimerziehung) zu wenig Heimerzieherinnen und -erzieher ausgebildet werden konnten und dass diese Schulen den zukünftigen Erziehenden in den kurzen Praktika nicht genügend «Berufswirklichkeit» zu vermitteln vermochten. 1961 wurde das Ausbildungskonzept der Basler «Berufslehre» vom VSA, dem heutigen Heimverband Schweiz, gutgeheissen. Im April 1962 begannen die ersten 10 Studierenden ihre Ausbildung an der neuen Schule: Sie absolvierten eine dreijährige Ausbildung in einem Heim – nach Möglichkeit, ohne in dieser Zeit die Institution zu wechseln – und besuchten während einem Tag pro Woche und zwei zusätzlichen Seminarwochen pro Jahr die Schule.

Im Laufe der Zeit änderten sich die Struktur und der Name der Schule mehrmals: Zur Zeit der «BAHEBA» (1973 bis 1990) wurde die Leitung und die Administration zunehmend vom Waisenhaus, in dem die Schule domiziliert war, getrennt. 1990 wurden aus der «Heimerzieherin» die «Sozialpädagogin» und damit aus der BAHEBA die BASBA. Zugleich wurde die Schule reorganisiert, und sie erhielt die Anerkennung als Höhere Fachschule. Im April 1997 schliesslich fusionierte die HFS BASBA mit der HFS Basel zur HFS-BB. Bei aller Veränderung wurde das Konzept der berufsbegleitenden Ausbildung jedoch beibehalten. Die bisherige BASBA ist jetzt eine Abteilung der HFS-BB. Rektor der neuen Schule ist Franz Hochstrasser, ehemaliger Rektor der HFS Basel. In der Festschrift «35 Jahre BASBA» beschreibt Dorothea Gauthschin die aktuelle Situation so: «Das Nebeneinander der beiden Basler Schulen für Sozialpädagogik ist Geschichte. Ein Ganzes entsteht – vieles ist offen. Gemeinsam die Zukunft zu gestalten ist eine Herausforderung für uns alle – für die Vertreterinnen und Vertreter des Stiftungsrates und der Schule sowie für die Studentinnen und Studenten.»

mochten das Publikum so sehr in ihren Bann zu ziehen, dass es sie gar nicht mehr gehen lassen wollte.

Die Bedeutung kreativer Medien in sozialen Ausbildungen

Nach dem lustvollen Einstieg in den Nachmittag folgte in Form des Referates «Die Bedeutung kreativer Medien in sozialen Ausbildungen» von Monika Denis die Theorie zum eben Erlebten. Monika Denis ist Dozentin an der HFS Zentralschweiz, und sie gehört einer Arbeitsgruppe an, in der sich Dozentinnen und Dozenten der HFS Zentralschweiz, der HFS Ostschweiz und der HFS-BB gemeinsam mit dem Thema «Kreative Medien in sozialen Ausbildungen» auseinandersetzen – gemäss Gertraude Greub «nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Fachhochschulen». Bisher nehmen die kreativen Medien in der Ausbildung der Sozialpädagogen eine Randposition ein. Dies zeigt sich etwa daran, dass die entsprechenden Fächer bei der Stundenplanung oft als Füllstunden behandelt oder als Erholungsphasen eingeplant werden. Die Infrastruktur der Schulen für den Ausbildungsbereich «kreative Medien» ist gemäss Denis meist schlecht, der Zeitrahmen und das Budget sind begrenzt,

und die Dozenten sind kaum vernetzt. Die kreativen Prozesse werden oft aus der Schule «ausgelagert», indem kreative Kurswochen nicht in der Schule selbst stattfinden. Auch die Tatsache, dass den Studierenden bei den Kursen im Bereich «kreative Medien» im Unterschied zu anderen Fächern ein ausgedehntes Mitspracherecht gewährt wird, gibt einen Hinweis auf die Stellung dieses Bildungsbereiches. Damit die «kreativen Medien» gegen Sparmassnahmen oder gar eine Eliminierung aus dem Stundenplan resisternt werden, ist, so Denis, in diesem Bereich ein «Professionalisierungsschub» nötig. Die Integration kreativer Medien in die Ausbildung müsse neu diskutiert, die Durchführungsbedingungen und das Ziel des Faches müssten klar definiert werden.

Kultur hat eine wichtige identitätsstiftende Funktion. Kunst als Ausdruck der Kultur kann Menschen «vor Isolierungen bewahren» und ihnen – als Geigenpol zur «zweck rationalen Welt» – «helfen, den inneren Frieden zu finden». Kunstwerke stellen das Wesentliche meist nicht explizit, sondern symbolisch dar. In diesem Sinne sind die künstlerischen Ausdrucksformen wichtige persönliche Gestaltungsfelder der Menschen. Wenn jenen Sozialpädagoginnen und -pädagogen, die nicht be-

reits über fundierte Kenntnisse im künstlerischen Bereich verfügen, diese Kenntnisse nicht in der Ausbildung vermittelt werden, bleiben sie im Umgang mit kreativen Medien orientierungslos. Folge davon sind, so Denis, Sozialpädagogen, die «den kulturellen Auswirkungen genauso ausgeliefert sind wie ihre Klientel».

Die Bedeutung der Freizeit nimmt zu. Gleichzeitig bringt eine Benachteiligung im Zugang zur Arbeit und zur Bildung, wie sie beim Zielpublikum der Sozialpädagogen häufig vorliegt, je länger desto mehr auch eine Benachteiligung im Zugang zur Kultur mit sich. Ange-sichts dieser Entwicklungen findet Denis es besonders wichtig, dass Sozialpädagogen zum Umgang mit kreativen Medien anzuregen und ihren Klientinnen und Klienten dadurch die Möglichkeit eines Zugangs zu sich selbst aufzuzeigen vermögen. Es gelte deshalb, die Bedeutung kreativer Medien in sozialen Ausbildungen rechtzeitig zu erkennen und diesen Bildungsbereich auszubauen. Anhand einiger Dias über ein Projekt mit jungen islamischen Frauen zeigte Denis auf, dass kreatives Handeln benachteiligte Gruppen nicht «stilllegt», sondern ihnen zum Ausdruck verhelfen kann.

Um die nächste Darbietung, eine «Surprise» der Theaterpädagogin *Margrit Gysin*, mitverfolgen zu können, mussten die Zuschauerinnen und Zuschauer sich auf die Bühne begeben. Im Laufe ihrer bereits 20-jährigen Tätigkeit als Dozentin an der HFS BASBA und heute an der HFS-BB hat sich Gysins Interesse nämlich zunehmend «vom Grösseren zum Kleineren hin» entwickelt, so dass sie nun ihren rechten Arm als Bühne für ihr Theaterstück verwendete. In eine Schicht Ton, die sie auf ihren Arm legte, steckte Gysin die Requisiten für ihre Darstellung eines Traums, den ihr eine Drittklässlerin erzählt habe. Die Einfachheit der Mittel, mit denen Gysin arbeitete, war beeindruckend: Sämtliche Utensilien können nach Gebrauch wieder in die Natur zurückgelegt werden, ohne diese zu belasten. Mit ihrer Traumszenierung auf der Kleinstbühne erinnerte die Theaterpädagogin Zuschauerinnen und Zuschauer daran, dass Spielräume nicht von Faktoren wie Raumgrösse und materiellem Aufwand abhängen, sondern von der Fantasie und der Kreativität der Beteiligten.

Den Eisberg umdrehen

Den Abschluss der Tagung bestritt *Uffe Elbaek*, Sozialpädagoge und Leiter einer unkonventionellen Managerausbildung in Dänemark. Er selber habe die wesentlichen Voraussetzungen für die Ar-

beit als Sozialpädagoge nicht in seiner Ausbildung, sondern erst im Laufe seiner praktischen Tätigkeit mit einer Gruppe von Jugendlichen erworben, sagte Elbaek. Erst dank der Zusammenarbeit mit diesen Jugendlichen habe er zum Beispiel begriffen, dass Beziehungen und Gruppenprozesse nicht im Bereich des Gestaltbaren, sondern vielmehr am Rande des Chaos, «on the edge of chaos», stattfinden. Diese persönliche Erfahrung bewog ihn – zusammen mit der Feststellung, dass ein berufliches Scheitern meist nicht mit mangelnden professionellen Fähigkeiten, sondern mit Defiziten im Bereich der sozialen Fähigkeiten zusammenhänge – dazu, eine etwas andere Ausbildung zu schaffen. Die dreijährige Führungsausbildung, die auf diesem Hintergrund entstand, strebt nach einem Gleichgewicht zwischen Praxis und Theorie, zwischen Form und Inhalt, zwischen lokalem und globalem Wirken und zwischen individuellem und teamorientiertem Handeln. Volle Präsenz, die Fähigkeit, zu improvisieren, unternehmerisches Denken, die Fähigkeit, wie ein Segler den Wind auszunutzen, Risikobereitschaft und Kreativität – dies eine Auswahl der Kompetenzen, die in dieser Ausbildung vermittelt werden sollen. Wichtig findet

Elbaek es auch, dass man eigene «Auf-tank»-Methoden kennt und diese nutzt, um sich in Pausen wirklich zu erholen und «Energie aufzutanken». Elbaek verglich den Menschen mit einem Eisberg: Bei beiden liegen neun Zehntel unter der (Wasser-)Oberfläche. Ziel einer Ausbildung müsste es sein, «den Eisberg umzudrehen» oder den Einzelnen zumindest dabei zu unterstützen, Schritt für Schritt sein immenses, bisher grösstenteils ungenutztes Potential zu erschliessen.

Bereits am 30. Oktober hatten verschiedene Heime im Foyer des Konferenzzentrums «ihre Erfahrungen mit gestalterischen Projekten angeboten». Am 31. Oktober fand dann zusätzlich ein «grosser Markt mit Animation» statt, an dem Heime ihre Projekte präsentierten. Zudem bestand die Möglichkeit, an verschiedenen Workshops zu den Themen «Theater», «Stimme», «Rhythmus» und «Gestalten» teilzunehmen. Der eigentliche Festakt fand am Abend des 31. Octobers statt. Nach einem «Apéro und Würdigung» stand ein festliches Nachtessen auf dem Programm. Abgeschlossen wurde die zweitägige Veranstaltung mit «Musik zum Träumen und Tanzen» von Franziska Rohner und Pepe Solbach, kurz «Frappé».

DER INSTITUTIONEN-VERBUND

Ein Modell zur Sicherstellung der institutionellen Grundversorgung von Menschen mit geistiger Behinderung und psychosozialen Auffälligkeiten

rr. An der Tagung «Lebensräume für Menschen mit geistiger Behinderung» in St. Gallen vom Oktober 1997 wurde an die Teilnehmenden das Aspekte-Heft «Der Institutionen-Verbund» abgegeben, eine grundlegende Dokumentation, mit der in der Praxis gearbeitet werden kann. Der Text wurde erarbeitet von Jakob Egli und Ruedi Haltiner, Herausgeber ist die Edition SZH.

Egli/Haltiner fassen in der vorliegenden Broschüre die Ergebnisse mehrjähriger konzeptioneller und beraterischer Tätigkeit auf dem Gebiet der sozialpädagogischen Betreuung und Begleitung von Erwachsenen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung und psychosozialen Auffälligkeiten zusammen. Die Publikation stellt eine konsequente Abfolge von vorausgegangenen Veröffentlichungen der Fachstelle «Lebensräume» dar. Es wird darin der Versuch unternommen, die Grundzüge einer integrierenden und tragfähigen Gestaltung von Lebensräumen für geistig behinderte Menschen mit psychosozialen Auffälligkeiten zu skizzieren. Schliesslich soll versucht werden, einige der häufigsten Fragen, die im Zusammenhang mit dem Aufbau von Institutionen-Verbünden an die Fachstelle gerichtet werden, zu beantworten.

Der Institutionen-Verbund

Das Ziel des Institutionen-Verbands ist die flächendeckende Grundversorgung aller geistig behinderten Menschen mit Wohnsitz in einer bestimmten Region. Ein solches Verbundsystem beinhaltet gemeinsame und differenzierte Wohnangebote, unterstützende Dienste, Arbeits-, Freizeit- und Bildungs- und Therapieangebote. Diese einzelnen Einheiten eines Institutionen-Verbands sollen in der Region verankert sein. Das Ziel sind gestaltete Lebensräume, in denen Menschen mit einer geistigen Behinderung und psychosozialen Auffälligkeiten ein ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten entsprechend gutes Leben führen können.

Der Institutionen-Verbund

Jakob Egli, Ruedi Haltiner; Edition SZH; erhältlich zum Preis von Fr. 15.– bei «Lebensräume für Menschen mit geistiger Behinderung», Bürglstrasse 11, 8002 Zürich, Telefon 01/201 11 67.